

«Schwäbische Heimat» hat das Thema zuletzt in Heft 1993/4 mit dem Beitrag zur *Arbeit im Jahreslauf eines Weingärtners* aufgegriffen.

Jede Darstellung zu Weinbau und Weinkultur in Württemberg gewinnt Aktualität durch die Entwicklungen der EG-Agrarwirtschaft, die es lokalen Traditionen immer schwerer machen, an Bewährtem festzuhalten und sich im wachsenden und unter Rationalisierungs- und Regulierungsdruck leidenden EG-Markt zu behaupten. Deutlich macht Gräter dies am Thema des «historischen Weinbergs» mit Trockenmauern, Steinriegeln und eigener Vegetation. Viele Weinbaubetriebe in Württemberg haben frühzeitig mit striktem Qualitätskurs reagiert, andere suchen sich durch hektische Vermarktungsstrategien ohne Rücksicht auf Gewachsenes in die Zukunft zu retten. Eine Besinnung auf das Erreichte ist zu diesem Zeitpunkt also angebracht.

Von den frühesten Spuren des Weinbaus in römischer Zeit reicht die historische Schau bis heute, und auch der anschließende Rundgang durch die Weinlandschaft des Landes enthält zahlreiche historische Erläuterungen. Der Autor hat sichtlich die Spuren archäologischer Forschungen in den verschiedenen Landesteilen verfolgt und ist um eine knappe und übersichtliche Darstellung bemüht. Die zusammengetragenen Funde führen jedoch nicht zu einem eindeutigen Ergebnis. Bauten die Römer Weinreben nördlich der Alpen an oder genossen sie Importwein? Die Frage der Kontinuität des Weinbaus von der Römerzeit bis ins Mittelalter ist in der gebotenen Kürze vielleicht nicht angemessen darzustellen; ganz sicher wäre sie das sinnvolle Thema einer eigenen Arbeit.

Anschaulich und ausführlich geraten ist das Kapitel zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Weinkultur. Deutlich herausgearbeitet wird die Stellung des Weins als Begleiter im Alltag, deutlich wird auch der krasse Unterschied zur heutigen Weinqualität. Von den Bräuchen im Umkreis der Weinkultur greift der Autor einige auf, so etwa diejenigen, die mit den Stichworten des Zutrinkens und des Unterkäufers (kommunaler Zwischenhändler) benannt sind. Die hier unbedingt hineingehörigen Bräuche des Einlagers und des Weinkaufs wären sicher gut geeignet gewesen, die Bedeutung des Weins nicht nur im «großen Saufjahrhundert» über seine Stellung als Lebensmittel hinaus zu verdeutlichen.

Positiv an der Darstellungsweise des Autors hervorzuheben ist die Hinzuziehung zahlreicher lokaler Beispiele aus, soweit für den Rezensenten überschaubar, allen Weinbaugebieten Württembergs. Auch der Rundgang durch das heutige «Weinland Baden-Württemberg» findet Anklang, wobei die Vorstellung historischer und lokaler Rebsorten immer wieder einmal Anlaß zum Nachschlagen gibt.

Der Band gibt so einen guten Überblick über das Thema. Lobenswert ist ferner der Anhang, der dem Interessierten die Weinmuseen und Weinbaulehrpfade des Landes näher erschließt sowie ein Personenregister mit Erläuterungen und ein Glossar enthält.

Ralf Beckmann

HANS BINDER (Hrsg.): **Karstlandschaft Schwäbische Ostalb.** (Karst und Höhle). München 1993. 480 Seiten mit 362 Abbildungen, 16 Tafeln, 35 Tab., 15 Karten, 54 Höhlenplänen und 1 Karte 1: 75000. Gebunden DM 60,-

1893 wurde bei Hürben im Oberamt Heidenheim eine Höhle mit prächtigen Tropfsteinen entdeckt. Am 17. September fand die feierliche Einweihung statt, eine Woche später der nicht minder festliche Besuch der Namenspatronin, Königin Charlotte von Württemberg. Das hundertjährige Jubiläum dieses Ereignisses hat den Anlaß zu einem Werk gegeben, wie es vergleichbar bisher kaum einer anderen Landschaft im deutschen Südwesten gewidmet worden ist: einer umfassenden Darstellung der *Karstlandschaft Schwäbische Ostalb*.

Das «Heft», wie es Hans Binder in seinem Vorwort allzu bescheiden nennt, erschienen in der Reihe «Karst und Höhle», beeindruckt mit seinen 480 großformatigen Seiten schon von den Ausmaßen. Auf seine 30 Aufsätze in diesem Rahmen einzugehen, ist schlechterdings unmöglich. Ein kurzer Überblick möge die Mannigfaltigkeit und Spannweite des Buches andeuten. Es führt von der Schilderung der Entdeckung und Erschließung der Charlottenhöhle sowie des Besuchs der Königin (M. Hummel, R. Epplen), volkstümlichen Überlieferungen (H. Binder) sowie der geologisch-paläontologischen und prähistorischen Erforschung der Ostalb (mit ausführlicher Darstellung des Wirkens von Oskar und Eberhard Fraas durch K. D. Adam) zu geologisch/morphologischen, hydrologischen und höhlenkundlichen Abhandlungen, die, über den «Jubilar» weit hinausgehend, große Teile der Ostalb umfassen (W. Reiff, K. E. Bleich, H. Binder, W. Schloz, H. Jantschke, Th. Rathgeber, H. Bayer und P. Groschopf, U. Tessenow). Berichte zur Pflanzen- und Tierwelt der Charlottenhöhle und der Lone schließen sich an bzw. sind damit verwoben (K. Dobat, M. Schiffler, A. Jauss und H. Mühle). Ein weiteres großes Kapitel befaßt sich mit dem menschlichen Wirken in dieser Landschaft, von frühen Zeiten (J. Hahn, M. Kempa, H. Smettan, M. Böhm, S. Schweizer) und dem Mittelalter (H. Grees) bis hin zur Bedeutung der Ostalb für die Trinkwasserversorgung beträchtlicher Teile des Landes (H. Mehlborn und D. Flinspach, A. Baur) sowie zu ihrer Gefährdung und zu Schutzbemühungen in unserer Zeit (H. Binder, J. Fleischle und vor allem G. Bronner).

Einen durchgehenden roten Faden, mehr noch, ein zusammenhaltendes Band bildet das Phänomen der Verkarstung, die Armut und zeitweilig auch Fülle an Wasser, seine lösende Wirkung mit allen Auswirkungen auf die Landschaftsformen des Kalkgebirges und auf den dort lebenden Menschen. Das Buch vermag zwei Befürchtungen zu zerstreuen, die sich aus der wachsenden Spezialisierung der Wissenschaft ergeben. Zum einen, diese machen Laienforschung unmöglich: Es enthält Aufsätze von «Liebhabern» wie von Fach-Gelehrten. Zum anderen die Sorge, nur noch Einzeldarstellungen, ohne Zusammenschau, ließen sich verwirklichen.

Wenn trotz der Vielfalt ein Gesamtbild entstand, so ist dies in erster Linie das Verdienst des Herausgebers Hans

Binder, der zudem eine ganze Reihe von Beiträgen selbst verfaßt hat; es ist zugleich die Krönung eines reichen, der Alb und ihren Karsterscheinungen gewidmeten Lebenswerkes. Das Werk erfüllt hohe wissenschaftliche Ansprüche; niemand, der auf der Ostalb als Geologe, Geograph, Biologe, Vorgeschichtler oder Naturschützer tätig ist, kann an ihm vorbeigehen. Dennoch ist es so gehalten, daß es auch für den interessierten Laien lesbar bleibt.

Hans Mattern

OLIVIA HOCHSTRASSER: **Ein Haus und seine Menschen 1549 – 1989.** Ein Versuch zum Verhältnis von Mikrofor- schung und Sozialgeschichte. (Untersuchungen des Lud- wig-Uhland-Instituts Tübingen, Band 80). Tübinger Ver- einigung für Volkskunde 1993. 336 Seiten mit 38 Abbil- dungen. Broschiert DM 39,50

Hausforschung auf biographischen Pfaden: Die Autorin nimmt ein Gebäude der Renaissance zum Ausgangs- punkt, seinen Besitzerpersönlichkeiten nachzuspüren. Nachdem die Einteilung des deutschen Südwestens in sog. «Hauslandschaften» innerhalb der vergangenen zwanzig Jahre stark an Bedeutung verloren hat, stellt sich – nicht nur aus der Sicht der Autorin – immer mehr die Anforderung, von jedem einzelnen Haus ein eigenes Bild zu zeichnen.

Olivia Hochstrasser treibt diesen aufwendigen Gang in die Mikrofor- schung nun auf die Spitze. Unter Bearbei- tung von Quellen aus Archiv, Bausubstanz und mündlicher Befragung der Hausbewohner zeichnet sie ein Bild vom Haus und seinen Bewohnern, wie es dichter kaum mehr möglich sein dürfte.

Natürlich arbeitet sie die Geschichte des Hausbaus und seiner Umbauten auf: Vom Gehöft zum bäuerlichen Ein- haus bis zum Gemischtwarenladen. Der aufwendige Ren- nissancebau auf kleinem Grundriß war in den letzten zehn Jahren in Privatbesitz umgebaut worden. In rascher Abfolge hatten zuvor mehrere Dutzend Familien das Ge- bäude in zentraler Lage im zollerischen Flecken Jungin- gen im Killertal bewohnt. Die Themen der Junginger Ortsgeschichte spiegeln sich in der wechselvollen Haus- geschichte daher allesamt wieder.

Hochstrassers Stärke liegt zweifellos in der Zeichnung der Charaktere Größer und Kohler. Aus welchen Motiven heraus ersterer in der Zeit der Hexenprozesse mehrfach als Denunziant hervortrat, wird aus den Quellen minu- tiös aufgedeckt. Der zweitgenannte Hausbesitzer war der erste «Intellektuelle» in der Besitzerabfolge. Die histo- risch stets korrekte Zitier- und Arbeitsweise Hochstras- sers stört durch ihren erfrischenden Sprachgebrauch die lebendigen Darstellungen der beiden Personen in keiner Weise. Insgesamt ist das spannend geschriebene Buch mit Ausnahme des eher überflüssigen methodischen An- hanges eine originelle Ortschronik auch für das breite Pu- blikum.

Ralf Beckmann

OSWALD SCHOCH: **Die kriegsbedingte Harznutzung an Forche (Kiefer) und Fichte in den Staatswaldungen des württembergischen Schwarzwaldes von 1915 bis 1920.** (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Würt- temberg, Band 71). Selbstverlag der Landesforstverwal- tung Freiburg 1991. 452 Seiten mit 116 Abbildungen. Kar- toniert DM 58,- (Zu beziehen bei der Forstlichen Ver- suchs- und Forschungsanstalt, Wonnhaldestr. 4, 79100 Freiburg)

Harz war schon im Altertum ein wichtiger Rohstoff, diente als Dichtungsmasse beim Schiffsbau, als Desinfek- tionsmittel, als Klebstoff oder zur Mumifizierung. Auch in der Neuzeit zählte die Harznutzung der Forche – ei- gentlich müßte es Kiefer heißen, aber der Verfasser wollte auf den im Schwarzwald gebräuchlicheren Namen nicht verzichten – und Fichte zu den klassischen Aufgaben der Forstbetriebe, die allerdings immer mehr von der Holzer- zeugung und Holznutzung verdrängt wurde. Besondere Bedeutung kam der Harzgewinnung – ihrer vielseitigen Verwendbarkeit halber – in Zeiten knapper Rohstoffe zu. Welche Rolle das Harz während des Ersten Weltkriegs spielte, dies ist das Thema der vorliegenden Dissertation von Oswald Schoch.

Zunächst geht der Verfasser auf die chemischen, anatomi- sch-physiologischen Grundlagen, auf den Bedarf und die Verwendung des Harzes ein. Er zeigt auf, daß die Harze unserer einheimischen Nadelhölzer in Form von Balsamen vorliegen, die an der Luft nach dem Verdun- sten der flüchtigen Bestandteile dickflüssig und klebrig, gemeinhin «harzig» werden. Dieser feste, nichtflüchtige Bestandteil des Balsams wird als Kolophonium – um- gangssprachlich Harz – bezeichnet, der flüchtige Be- standteil, der bei Kiefer und Fichte etwa ein Drittel des Balsams ausmacht, besteht aus Terpentinöl. Das Kolopho- nium wurde unter anderem benötigt zur Herstellung von Lacken, Seifen, Kitten, Schutzanstrichen, Wachstüchern, Schiffspech, Malerfarben, Druckerschwärze, Dachpappe, Schmierfette, Fackeln. Im Ersten Weltkrieg diente es vor allem zur Munitionsherstellung, für Zünder und Schrap- nells. Das Terpentinöl wurde in erster Linie verwendet als Verdünnungs-, Lösungs- und Reinigungsmittel, als Riechstoff oder war Ausgangsmaterial für pharmazeuti- sche Produkte. Im Ersten Weltkrieg erlebte es eine beson- dere Bedeutung, da man mit ihm synthetischen Kampfer herstellen konnte und mit diesem Zelluloid, das nicht nur als Film-, sondern auch als vielfältiges Kriegsmaterial wichtig war und etwa als nichtsplittender Sichtschutz für Kampffahrzeuge diente.

Der Mittelpunkt des Buches bildet die Frage, wie nach Kriegsbeginn *organisatorisch, verwaltungs- und arbeitstech- nisch* der steigende Harzbedarf befriedigt werden konnte, zumal bis dahin Deutschland etwa 80 Prozent seines Be- darfs aus dem Ausland, insbesondere aus Nordamerika und Frankreich, bezog und dieser Import nun ausfiel. *Es sollte im Einzelnen herausgearbeitet werden, wie die württem- bergische Forstverwaltung – in plötzlicher Notlage – von der Spitze bis zur Revierebene einen schwer zu bewältigenden Auf- trag übernahm und zu erfüllen suchte.* In seinem Untersu-